Evangelisation in der Apostelgeschichte

Dieser Artikel ist ein Exkurs im „Kommentar zum Neuen Testament", 6. überarbeitete Auflage (Gesamtausgabe) 2013 von William MacDonald (ISBN: 978-3-89397-378-1). Wir drucken ihn mit freundlicher Erlaubnis des CLV-Verlages ab.

William MacDonald (1917 – 2007)

Nachdem wir nun die Apostelgeschichte gelesen haben, ist es sinnvoll, sich die Prinzipien und die Praxis der ersten Christen noch einmal ins Gedächtnis zu rufen. *Welche Eigenschaften charakterisierten den einzelnen Gläubigen und die Ortsgemeinden, zu denen sie gehörten?*

Erstens ist es offensichtlich, dass die Christen des 1. Jahrhunderts in erster Linie für den Herrn Jesus lebten. Alle ihre Zukunftsaussichten drehten sich um Christus. Der Hauptgrund ihrer Existenz war das Zeugnis für den Heiland, und sie gaben sich dieser Aufgabe mit aller Kraft hin. In einer Welt, in der sich ein wahnwitziger Kampf ums Dasein abspielte, gab es einen harten Kern eifriger christlicher Jünger, die zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachteten. Alles andere war dieser herrlichen Berufung untergeordnet.

Jowett bemerkt anerkennend:

"Die Jünger waren mit dem heiligen, glühenden Eifer getauft, der vom Altar Gottes stammte. Sie hatten dieses innere Feuer, von dem jeder andere Aspekt des Lebens seine Kraft bezieht. Dieses Feuer in der Seele der Apostel war wie der Heizkessel eines großen Dampfers, der ihn durch die Stürme und über die schreckliche Tiefe des Wassers führt. Nichts konnte diese Männer aufhalten! Nichts konnte ihr Fortkommen hindern. Man sieht an all ihren Taten und Worten, dass ihr Leben von dem einen großen Befehl geprägt war. Sie hatten Leben und Licht, weil sie mit der Kraft des Heiligen Geistes getauft worden waren."
(J.H. Jowett, Things that MatterMost, S.248)

Die Botschaft ihrer Predigt war die Auferstehung und die Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus. Sie waren Zeugen eines auferstandenen Heilands. Die Menschen hatten den Messias getötet, doch Gott hatte ihn aus den Toten auferweckt und ihm den höchsten Ehrenplatz im Himmel gegeben. Jedes Knie muss sich vor ihm beugen – dem Verherrlichten zur Rechten Gottes. Es gibt keinen anderen Weg zum Heil.

In einer Umwelt voller Hass, Bitterkeit und Habsucht verwirklichten die Jünger die Liebe zu allen Menschen. Sie erwiderten Verfolgung mit Freundlichkeit und beteten für diejenigen, die sie angriffen. Ihre Liebe ihren Mitchristen gegenüber ließ ihre Feinde ausrufen: »Seht, welch eine Liebe haben diese Christen untereinander!«

Wir erhalten den Eindruck, dass sie sehr viel für die Verbreitung des Evangeliums opferten. Sie sahen ihren materiellen Besitz nicht als ihr Eigentum, sondern als von Gott gegebenes Gut an, dessen Verwalter sie waren. Wo immer echte Not bestand, wurde sofort Geld hingeschickt, um die Not zu lindern.

Die Waffen ihres Kampfes waren nicht fleischlich, sondern mächtig für Gott zur Zerstörung von Festungen. Sie erkannten, dass sie nicht gegen führende Politiker oder Priester kämpften, sondern gegen die Geister der Bosheit in der Himmelswelt. So stürmten sie vorwärts, mit Glauben, Gebet und dem Wort Gottes bewaffnet. Im Gegensatz zum Islam wuchs das Christentum in seiner Anfangszeit nicht durch Gewaltanwendung.

Diese ersten Christen lebten in Absonderung von der Welt. Sie waren zwar in ihr, aber nicht von ihr. Sie hielten Kontakt mit Ungläubigen, soweit es um ihr Zeugnis ging, doch sie verrieten ihre Treue zu Christus nicht. Deshalb hatten sie an den sündigen Vergnügungen der Welt keinen Anteil. Als Pilger und Fremde reisten sie durch ein fremdes Land und versuchten, allen zum Segen zu werden, ohne sich durch die Sünde zu verunreinigen.

Engagierten sie sich in der Politik oder versuchten sie, soziale Missstände ihrer Zeit zu verändern? Ihre Ansicht war, dass alle Krankheiten und Missbräuche der Welt ihre Ursache in der sündigen Natur des Menschen haben. Um all das Böse abzustellen, musste man an der Wurzel ansetzen. Soziale und politische Reformen behandeln die Symptome, ohne die Krankheit selbst zu beseitigen. Nur das Evangelium kann hier Ursachen bekämpfen, indem es die verdorbene Natur des Menschen verändert. Und deshalb ließen sie sich nicht durch noch so gute Verbesserungen ablenken. Sie predigten das Evangelium, ob es nun gelegen oder ungelegen war. Wo immer das Evangelium aufgenommen wurde, wurden die eiternden Geschwüre geheilt oder verkleinert.

Sie waren nicht erstaunt, wenn sie verfolgt wurden. Sie waren unterwiesen worden, Verfolgung zu erwarten. Statt auch nur zu versuchen, sich selbst zu rechtfertigen, überließen sie Gott, der gerecht richtet, das Urteil. Statt nach Möglichkeiten zu suchen, entsprechenden Prozessen zu entgehen, baten sie um Mut, Christus allen zu verkündigen, mit denen sie in Kontakt kamen.

Das Ziel der Jünger war die Evangelisation der gesamten Welt. Für sie gab es keinen Unterschied zwischen Heimat- und Auslandsmission. Ihr Missionsfeld war die ganze Erde. Ihre evangelistischen Aktivitäten dienten nicht dem Selbstzweck, d. h. sie waren nicht darauf gerichtet, nur Menschen zu Christus zu führen und sie dann sich selbst zu überlassen. Stattdessen sammelten sie die Bekehrten in Ortsgemeinden. Hier wurden die Betreffenden im Wort unterwiesen, zum Gebet angehalten und auf andere Weise im Glauben gestärkt. Dann wurden sie aufgefordert, mit anderen die Botschaft hinauszutragen.

Die Errichtung von Ortsgemeinden gab der Arbeit Beständigkeit und war die Basis der Evangelisation der Umgebung. Diese Gemeinden waren gut auf die Bedürfnisse vor Ort eingestellt: Sie hatten eine eigene Leitung, wurden selbst evangelistisch aktiv und kamen selbst für ihren Unterhalt auf. Jede Versammlung war von anderen Gemeinden unabhängig, obwohl die Gemeinschaft des Geistes unter ihnen gepflegt wurde. Jede Gemeinde versuchte, weitere Gemeinden im Umland zu gründen. Und jede wurde von den eigenen Gliedern unterhalten. Es gab keine zentrale Kirchenbehörde oder Dachorganisation, die über die Finanzen wachte.

Die Gemeinden waren in erster Linie geistige Zufluchtsorte für Gläubige und weniger Zentren zur Erreichung der Verlorenen. Zu den Gemeindeaktivitäten gehörten das Brechen des Brotes, die Anbetung, das Gebet, das Bibelstudium und die Gemeinschaftspflege. Die Evangelisationsveranstaltungen wurden nicht in den Gemeinden an sich gehalten. Vielmehr wurden die Gläubigen überall evangelistisch aktiv, wo sich die Gelegenheit bot, die Ungläubigen zu erreichen – in Synagogen, auf Marktplätzen, auf der Straße, im Gefängnis und von Haus zu Haus.

Die Gemeinden trafen sich nicht in Gebäuden, die eigens zu diesem Zweck errichtet wurden, sondern in den Privathäusern der Gläubigen. Damit war die Gemeinde in Zeiten der Verfolgung sehr flexibel und konnte schnell und einfach »untertauchen«.

Sie stürmten vorwärts, mit Glauben, Gebet und dem Wort Gottes bewaffnet.

Zunächst gab es noch keine Konfessionen bzw. Denominationen. Alle Gläubigen wurden als Glieder am Leib Christi anerkannt, wobei jede Ortsgemeinde ein Teil der universellen Gemeinde war.

Auch gab es keinen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Niemand hatte das ausschließliche Recht, in einer Versammlung zu predigen, zu lehren, zu taufen oder das Herrenmahl auszuteilen. Man erkannte an, dass jeder Gläubige eine Gabe hat, und jeder hatte die Freiheit, diese Gabe auch auszuüben.

Diejenigen, die als Apostel, Propheten, Evangelisten, Pastoren und Lehrer begabt waren, versuchten nicht, sich zu unersetzbaren Amtspersonen zu machen. Ihre Aufgabe war es vielmehr, die Heiligen im Glauben aufzuerbauen, damit auch sie in der Lage wären, dem Herrn täglich zu dienen. Die begabten Männer zur Zeit des Neuen Testaments wurden für ihre Aufgabe durch eine besondere Salbung mit dem Heiligen Geist ausgerüstet. Das erklärt, warum ungelehrte und schlichte Männer solch einen Einfluss auf ihre Zeit ausüben konnten. Sie übten ihren Dienst nicht als Beruf in dem Sinne aus, wie wir das heute verstehen, sondern nebenberuflich als Prediger, die vom Himmel her gesalbt worden waren.

Die Verkündigung der Botschaft wurde in der Apostelgeschichte oft von Wundern begleitet – von Zeichen und Wundern und verschiedenen Gaben des Heiligen Geistes. Obwohl diese Wunder eher in der ersten Hälfte des Buches vorkommen, finden wir doch einige davon noch in den letzten Kapiteln.

Nachdem eine Ortsgemeinde gegründet worden war, ernannten die Apostel oder ihre Stellvertreter Älteste – Männer, die einen geistlichen Aufseherdienst ausübten. Diese Männer weideten die Herde. In jeder Gemeinde gab es mehrere Älteste. Das Wort »Diakon« wird in der Apostelgeschichte nicht für ein kirchliches Amt benutzt. Vielmehr wird die Verbform des Wortes verwendet, um Dienste, die für den Herrn getan wurden, zu bezeichnen, ganz gleich, ob sie irdischer oder geistlicher Natur waren.

Die ersten Gläubigen praktizierten die Taufe durch Untertauchen. Der allgemeine Eindruck ist, dass die Gläubigen schon kurz nach ihrer Bekehrung getauft wurden. Am ersten Tag der Woche versammelten sich die Jünger, um beim Brechen des Brotes an den Herrn zu denken. Dieser Gottesdienst war sicherlich nicht so formell wie heute. Es scheint so gewesen zu sein, dass das Herrenmahl im Zusammenhang mit einem normalen Mahl oder einem Liebesmahl gefeiert wurde.

Die ersten Christen zeichneten sich durch eine unwahrscheinlich große Gebetsfreudigkeit aus. Das Gebet war ihre Lebensader, die sie mit Gott verband. Die Gebete waren ernsthaft, voll Glauben und inständig. Die Jünger fasteten auch, damit sich all ihre Kräfte auf Geistliches konzentrieren konnten, ohne abgelenkt oder geschwächt zu werden.

Nach Gebet und Fasten befahlen die Propheten und Lehrer in Antiochia Barnabas und Saulus Gott an, damit sie sich einem besonderen Missionsauftrag widmen konnten. Beide Männer hatten Gott schon vorher eine Zeit lang gedient. Dieses Anbefehlen war deshalb keine offizielle Ordination, sondern die Anerkennung der führenden Männer in Antiochia, dass der Heilige Geist sie wirklich berufen hatte. Es war auch ein Ausdruck der herzlichen Gemeinschaft der Gemeinde mit dem Auftrag, den Barnabas und Saulus erfüllten.

Diejenigen, die hinausgingen, wurden von ihrer Gemeinde nicht in ihrem Dienst kontrolliert. Sie waren offensichtlich frei, so zu dienen, wie der Heilige Geist sie leitete. Doch sie berichteten immer wieder ihren Heimatgemeinden über den Segen, den Gott auf ihre Arbeit legte.

In diesem Zusammenhang erkennt man, dass die Gemeinde kein völlig durchorganisiertes Gebilde, sondern ein lebendiger Organismus war. Diesbezüglich war das gesamte Gemeindeleben der Führung durch den Herrn untergeordnet. Das Haupt der Gemeinde, Christus im Himmel, leitete die Glieder und gab ihnen Weisungen. Sie waren bestrebt, belehrbar, flexibel und aufmerksam zu bleiben. Daher ist es erfrischend, in der Apostelgeschichte statt eines fest gefügten Rahmens für den Dienst Beweglichkeit und Flexibilität zu finden, während Starrheit fehlt. So gab es z. B. keine feste Regel, wie lange ein Apostel an einem Ort zu bleiben hatte. In Thessalonich blieb Paulus etwa drei Monate, in Ephesus aber drei Jahre. Es hing alles davon ab, wie lange er brauchte, die Heiligen aufzuerbauen, bis sie den Dienst in der Gemeinde selbstständig weiterführen konnten.

Es gibt einige Ausleger, die der Ansicht sind, dass die Apostel ihre Aufmerksamkeit auf die größeren Städte beschränkten und es den dort bestehenden Gemeinden überließen, das Umland zu missionieren. Doch stimmt das? Hatten die Apostel eine solch starre, vorher festgelegte Strategie? Oder folgten sie einfach Tag für Tag den Anweisungen des Herrn – ob es um wichtige Knotenpunkte ging oder nur um eine kleine Siedlung?

Sicherlich ist einer der herausragenden Eindrücke, die wir in der Apostelgeschichte sammeln, dass die ersten Christen die Leitung des Herrn erwarteten und darauf angewiesen waren. Sie hatten alles um Christi willen verlassen. Sie hatten nichts und niemanden als den Herrn selbst. So erwarteten sie von ihm ihre täglichen Anweisungen und wurden nicht enttäuscht.

Es scheint die Praxis der umherreisenden Christen gewesen zu sein, zu zweit zu reisen. Der Partner war oft ein jüngerer Bruder, der so in seine Aufgabe hineinwachsen konnte. Die Apostel hielten immer nach treuen jungen Männern Ausschau, die sie in der Jüngerschaft weiterführen konnten.

Zu bestimmten Zeiten bestritten die Diener des Herrn ihren Unterhalt selbst, so arbeitete Paulus z. B. zeitweilig in seinem Beruf als Zeltmacher. Zu anderen Zeiten wurden die Missionare durch Liebesgaben von einzelnen Gläubigen oder von Gemeinden unterstützt.

Eine andere bemerkenswerte Beobachtung besteht darin, dass diejenigen, die geistliche Führer waren, als solche von den Heiligen, mit denen sie in eine Dienstgemeinschaft gestellt waren, anerkannt wurden. Es war der Heilige Geist, der sie bevollmächtigte, mit Autorität zu sprechen. Und der gleiche Heilige Geist gab anderen Gläubigen den wahren geistlichen Trieb, sich dieser Autorität unterzuordnen. Die Jünger gehorchten bis zu einem gewissen Punkt der Obrigkeit. Dieser Punkt wurde dann überschritten, wenn ihnen verboten wurde, das Evangelium zu predigen. Dann gehorchten sie Gott mehr als den Menschen. Wenn sie von den Behörden gestraft wurden, dann ertrugen sie dies, ohne sich zu wehren und ohne je Umsturzpläne gegen die Obrigkeit zu hegen.

Das Evangelium wurde zunächst den Juden gepredigt, doch in dem Maße, wie Israel als Volk die Botschaft ablehnte, erging die Gute Nachricht auch an die Heiden. Das Gebot (den »Juden zuerst«; vgl. Röm 1,16; Anm. d. Übers.) wurde während der Apostelgeschichte erfüllt. Die Juden heute stehen vor Gott auf derselben Stufe wie die Heiden – es gibt keinen Unterschied, denn »alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes«. Im Dienst der ersten Christen zeigte sich ungeheuer große Vollmacht. Aus Angst vor Gottes Missfallen bekannten die Menschen sich nicht leichtfertig dazu, Christen zu sein. Die Sünde kam in der Gemeinde schnell ans Licht und wurde in einigen Fällen sogar sofort von Gott bestraft, wie z. B. bei Hananias und Saphira.

Eine letzte und nachhaltige Überzeugung, die wir beim Studium der Apostelgeschichte gewinnen, ist folgende: Wenn *wir* dem Beispiel der ersten Christen im Glauben, im Opfer, in der Hingabe und im unermüdlichen Dienst folgen würden, dann könnte die Welt noch in unserer Generation evangelisiert werden.